

»Mit Mitleid macht man keinen Tierschutz mehr. Es ist wichtig, die Leute teilhaben zu lassen«
Kirstin Höfer, Tierheimleiterin in Koblenz

Problem 10 Die Helfer sind müde

Burnout, das ist beinahe schon eine Berufskrankheit im Tierschutz. Mitarbeiter und Helfer schufteten täglich für den Tierschutz, bei einer extrem dünnen Personaldecke. In den achtzehn Tierheimen in Mecklenburg-Vorpommern sind nur zehn Mitarbeiter fest angestellt, alle anderen Arbeiten erfolgen ehrenamtlich oder durch Minijobber. Dabei sind gute Vermittlungsgespräche die Visitenkarte der Tierheime, die brauchen Zeit und eine entspannte Atmosphäre. Bei allen Problemen und trotz Überlastung müssen die Mitarbeiter versuchen, diesen Spagat zu schaffen. Was nicht allen leichtfällt. „In puncto Kommunikation können Tierheimmitarbeiter sicherlich noch viel lernen“, findet auch Kirstin Höfer vom Tierheim Koblenz.

Der Tierschutz kränkelt, aber er lebt. Und er kann sich erholen. An Ideen, Motivation und Einsatzbereitschaft scheitert es nicht. Beides ist vorhanden. In Koblenz waren wochenlang gigantische Porträts der Tierheimhunde zu sehen, von Schulkindern fotografiert. Im tierischen Klassenzimmer von Berlin lernen die Schüler den richtigen Umgang mit Tieren. Und dann die Paten: Gassipaten, Streichelpaten oder Babypaten. Sie helfen selbst oder spenden für ein bestimmtes Tier. Ihr Name steht dann in goldenen Lettern auf einem Schild über der Tierheimbox des tierischen Schützlings.

„Man muss den Menschen das Gefühl geben, dass sie etwas tun können“, weiß Kirstin Höfer. „Mitleid allein bringt uns beim Tierschutz nicht weiter. Es ist wichtig, die Leute teilhaben zu lassen.“ Flächendeckend versuchen die Tierheime, Schwellenängste zu nehmen und Menschen zu einem Besuch zu motivieren. Viele setzen ganz bewusst auf Transparenz. Sie schafft Vertrauen und hierdurch die überlebenswichtige Spendenbereitschaft. Regelmäßig gepflegte Auftritte in sozialen Netzwerken wie Facebook und Internetpräsenzen lassen Tierfreunde am täglichen Geschehen teilhaben und erhöhen die Vermittlungschancen der Insassen, bedeuten aber einen zusätzlichen Arbeitsaufwand, der in den meisten Fällen nur in der Freizeit geleistet werden kann. Außerdem werben Tierheimmitarbeiter um Sponsoren und verhandeln mit Behörden über Zuschüsse aus öffentlichen Kassen. Ob ein Mitarbeiter und Ehrenamtler über die Grenzen seiner psychischen und physischen Belastbarkeit hinausgegangen ist, merkt er oft erst, wenn die Kräfte versagen.

Problem 9 Auch andere Tiere leiden

„Bei anderen Tierarten besteht gleichfalls dringender Handlungsbedarf“, meint Thomas Schröder vom Deutschen Tierschutzbund. Würfe von unkastrierten Streunerkatzen landen immer wieder im Tierheim. Das Land Mecklenburg-Vorpommern unterstützt den Tierschutz ab 2016 mit einem Jahresetat von 10 000 Euro bei der Kastration von Katzen, um deren unkontrollierte Vermehrung zu bremsen. Ein lobenswerter Vorstoß, zur flächendeckenden Kastrationspflicht für Freigängerkatzen konnte sich der Gesetzgeber bislang jedoch nicht durchringen. Zwar werden nach dem neuen Artikel 13b des Tierschutzgesetzes in Deutschland die Landesregierungen ermächtigt, die Kennzeichnung, Registrierung und Kastration von Freigängerkatzen anzuordnen, eine bundesweite Regelung wird jedoch als unverhältnismäßig angesehen.

Kleintiere wie Kaninchen und Meerschweinchen sind beliebte Geschenke für Kinder und schnell uninteressant. Spätestens in den Sommerferien sind die Kleintierräume der Tierheime bis in die letzte Ecke mit Käfigen gefüllt. Auch Exoten werden verschenkt. „Wenn es gut läuft, kommt es zu einer Sicherstellung. Wenn es schlecht läuft, wird das Tier am Dorfteich ausgesetzt“, berichtet Thomas Schröder. So wurden allein im neu eröffneten Tierheim Bergheim binnen vier Monaten ein Chamäleon, ein Steppenwaran, eine Bartagame und zwei Landschildkröten abgegeben. Für die Tierheime ist das besonders schwierig, weil Schlangen, Leguane oder Chamäleons nicht so leicht artgerecht im Tierheim gehalten werden können. Lebende Futtertiere, tropisches Klima zählen zur Exotenhaltung, alles braucht Raum und kostet.

WILL DER TIERSCHUTZ ÜBERHAUPT HUNDE

VERMITTELN?

Immer wieder beschwerten sich adoptionswillige Hundefreunde darüber, dass Tierheime „zu kritisch“ seien. Es entstehe der Eindruck, die Tiere sollten gar nicht vermittelt werden. Allein stehend? Berufstätig? Keine guten Voraussetzungen, wenn man die Absicht hat, einen Hund aufzunehmen. Die Messlatte der Tierpfleger scheint unerreichbar hoch zu liegen.


»TIERE MIT SCHWIERIGER AKTENLAGE IN FÄHIGE HÄNDE ZU VERMITTELN, IST KEINE LEICHTE AUFGABE«

Tierpflegerin Christine Futter beschreibt die andere Seite des Gefühls. Bei vielen Tierschützern führt es zu einem generellen Misstrauen Menschen gegenüber. Wem kann man trauen, wem nicht? „Interessenten, bei denen ich dachte, das sind tolle Stellen, haben sich hinterher als schlecht herausgestellt. Stellen, in die man Tiere mit gemischten Gefühlen vermittelte, hatten den Himmel auf Erden“, sagt Yvonne Walczak, ehemalige Leiterin des Tierheims Sundern-Amecke.

Prognose 2016 Was zu wünschen wäre

Die Tierheime in Deutschland entlasten die Kommunen und übernehmen wichtige gesellschaftliche Aufgaben. Die Politik verschließt davor die Augen. Wünschenswert wäre eine echte Zusammenarbeit zwischen Tierheimen, Kommunen und Ministerien. Denn um das Problem in den Griff zu bekommen, braucht es wirksame Strategien, die die Abgabegründe von Hunden minimieren. Doch mit Zusammenarbeit allein ist es nicht getan. Es braucht ein Überdenken der Rasselisten, die rigorose Bekämpfung der illegalen Hundevermehrung sowie die Pflicht zu sachkundiger Beratung bei Verkauf und Vermittlung von Tieren.

Denn Tierschutz kostet Geld. Und statt zeit- und kraftraubender Verhandlungen um Mindestzuschüsse brauchen Tierheime leistungs- und aufwandsgerechte finanzielle Unterstützung, die ihnen Planungssicherheit gibt und sie handlungsfähig bleiben lässt. Von der Hand in den Mund war noch nie ein guter Weg.

Warum nicht einen Teil der vereinnahmten Hundesteuer (309 Millionen Euro allein in 2014) in die Finanzierung der Tierheime fließen lassen? Sozusagen mit Hilfe von Hund zu Hund! Warum nicht überlegen, ob der nächste Hund nicht aus dem Tierheim statt vom Züchter kommt? Und ihn dann so behandeln, dass es gut mit ihm läuft und er nicht wieder ins Heim zurück muss? Die derzeit 75 000 Hunde in deutschen Tierheimen in gute Hände zu geben, ist eine Riesenaufgabe. Helfen ist immer der erste Schritt. 

»Im Moment müssen die Tierheime ausbügeln, was in der Politik schief läuft«
Thomas Schröder, Deutscher Tierschutzbund

